

**20 JAHRE TIKK – KOMPETENZZENTRUM FÜR
INTERKULTURELLE KONFLIKTE
Partner des Schweizerischen Roten Kreuzes**

Zürich, 10. November 2015
Silvia Staub-Bernasconi

Lieber Hanspeter, liebes Tikk-Team, liebe Tikk-UnterstützerInnen und -freunde),

Eine 20jährige Geschichte in 15 Minuten zusammenzufassen, war eine schwierige Aufgabe, bis ich so etwas wie einen „roten Faden“ gefunden hatte, welchem entlang ich sie im ersten Teil in Kürze schildern möchte – nämlich als eine Geschichte von Zufällen:

- 1. Zufall: Ich sass – ein bisschen aus Nostalgiegründen – in einem Café nahe der ehemaligen Schule für Soziale Arbeit – da kam ein sogenannt „Ehemaliger“ auf mich zu – wir kamen ins Gespräch und er verabschiedete sich mit den Worten: Ich bin ziemlich unglücklich an meiner jetzigen Stelle – falls Du von einer Stelle erfährst. ... Meine Antwort: Also für so etwas bin ich die falsche Adresse. – Aber bestimmte Erinnerungen an diesen „Ehemaligen“ tauchten auf: Er hatte sein Studium in den „wilden 80er Jahren der Jugendunruhen“ absolviert – die Jahre, in welchen unter anderem der Slogan „Macht aus dem Staat Gurkensalat“ die Runde machte. Wenn man den Studierenden von damals sachkundig dargelegt hätte, dass es manchmal notwendig sei, mit der Polizei zusammen zu arbeiten – wäre dies nur mit einem riesigen Aufschrei quittiert worden. – Hanspeter Fent wurde damals zum Studierendenbeauftragten von seinen Mitstudierenden in das Ausbildungsteam gewählt und war mir als sozial engagierter, aber unideologischer, menschen- und sachorientierter Studierender in Erinnerung geblieben, der mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit nicht die „kapitalistischen oder gesellschaftlichen Verhältnisse“, sondern unser Ausbildungsteam „zum Tanzen“ brachte! Wenn er von einem gerechten Anliegen überzeugt war, wir uns aber immer noch mit unglaublich gescheiterten Gegenargumenten aus der Schlinge herauszuziehen versuchten, mussten wir uns an jeder neuen Sitzung wieder mit dem Thema befassen. Hanspeter Fent war es auch, der es fertig brachte, dass sich die Schule für Soziale Arbeit Zürich als einzige Schule für Soziale Arbeit den in der Türkei der 80er Jahre nach dem Militärputsch und grossen Prozess den politisch verfolgten, inhaftierten, gefolterten StudentInnen mit zum Teil langen Gefängnisstrafen, öffnete, um ihnen einen Studienabschluss zu ermöglichen.*

2. Zufall: Nach etwa zwei Jahren im Zentralvorstand der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (damals Ausschuss genannt) kam ich zum Schluss, dass mir meine Funktion bzw. Rolle in diesem Gremium immer noch nicht klar war. So wollte ich unter Varia meinen Rücktritt auf die nächste Jahresversammlung ankündigen. Bei der Behandlung von Gesuchen war ein solches für Auslandschweizer. Ich war nicht dagegen, gab aber zu bedenken, dass zu dieser Zeit – anfangs der 90er Jahre – sich in der Schweiz bereits VertreterInnen von mindestens 60 Nationalitäten und Ethnien aufhielten und dass es unter ihnen auch solche in Not, aber auch zunehmend interkulturelle Konflikte gebe.

3. Zufall: Heinrich Tuggener, damaliger Präsident der SGG, hatte eben die Geschichte der SGG studiert und gab zu bedenken, dass sich die SGG diesen aktuellen Fragen und den damit verbundenen sozialen Problemen eigentlich öffnen müsste. Da fragte mich Robert Karrer, langjähriger Vizepräsident der SGG: Haben Sie denn eine Idee? Meine Antwort war: Ideen habe ich immer viele, aber kein Geld! Na ja, wenn Sie eine gute Idee haben, können wir ihnen aus einem freien Fond eine halbe Million, eventuell auch mehr zusprechen! Ich kam mir wie die Goldmarie bei Frau Holle vor und verschob mein Varia ... bis zur Sitzung der Vertreter der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaften, denen ich vier Projekte zur Auswahl vorgelegt hatte. Eigentlich glaubte ich nicht so recht daran, dass eines davon eine echte Chance hatte. Aber: die Idee einer „Mobilen SOS-Stelle für interkulturelle Konflikte und Gewalt“ fand die höchste Stimmenzahl. So kam es zu einer Notiz an Hanspeter Fent: „Wäre das etwas für Dich – Bewerbungsfrist bis ...?“ Ich erinnere mich, dass Heinrich Tuggener schon im Bewerbungsgespräch in ihm ohne zu zögern die richtige Person sah, das heisst eine Person, die auch mit „Hartgesottenen“ irgendwelcher Provenienz umzugehen versteht. Und da hatte er, wie jetzt wohl alle wissen, die mit ihm zu tun haben, auch recht damit. Finanziell war das TIK seitens der SGG für drei Jahre gesichert, was den Start natürlich sehr erleichterte. In zwei Etappen wurde das Projekt um 5 Jahre verlängert. Aber bereits nach der ersten Etappe wurde die inhaltliche Ausrichtung und die Finanzierung des Projektes zu einem übergeordneten Thema von SGG-Gremien, was hiess, dass nach neuen Finanzierungsquellen Ausschau gehalten werden musste.

In diesem Zusammenhang wurde der Verein „Taskforce Interkulturelle Konflikte“ mit Peter Binz als Präsident gegründet. Ihm gehörte auch Frau Feltrin von der

Avinastiftung an, die bereit war, dem TikK einen Strukturbeitrag – im Unterschied zu einem Projektbeitrag – zu gewähren.

Ich denke, dass hier das jetzt 7-köpfige Team zu nennen ist, das trotz permanenter finanzieller Unsicherheit und damit Zukunftsperspektive dem TikK mit seiner Beratungs- und Interventionskompetenz in unzähligen Konflikt- und Krisensituationen sowie Projekten die Treue gehalten hat. Dazu gehört auch das Aushalten einer Büroraumsituation, die in ihrer Enge – beispielsweise ausgestattet mit vier Stehpulten und vier Lampen auf kleinstem Raum – eigentlich eine Besichtigung wert ist. Ich vermute, dass dies niemand der hier Anwesenden in Kauf nehmen, ja aushalten würde.

Da das Team die Gelegenheit hat, seine Arbeit selber darzustellen, ist es mir ein Anliegen, noch ein paar Worte der Anerkennung und grossen Dankes – auch im Namen des Teams und des Vorstandes - an Hanspeter Fent zu richten:

Du hast in den 20 Jahren TikK zweifellos die Rahmen- und Arbeitsbedingungen des TikK massgeblich geprägt, und gleichzeitig den Mitarbeiterinnen den Raum gegeben, ihre spezifischen Kompetenzen und Fachinteressen zu entwickeln. Dabei konntest Du ihnen gleichzeitig die Sicherheit vermitteln, dass man sowohl aus Erfolgen wie aus Misserfolgen lernen kann. Es ist die gleiche Grundhaltung, die Du gegenüber den KlientInnen und Gemeinwesenprojekten des TikK einnimmst. Es geht dabei nicht nur um einen Beratungs- oder Interventionsprozess, sondern immer auch um einen allseitigen Lernprozess zwischen Problembetroffenen und Problemverursachern, miteingeschlossen die intervenierenden TikK-Mitarbeiterinnen. Ich habe immer wieder gestaunt, mit welcher Ruhe du auch in konfliktivsten, riskanten Situationen, teilweise begleitet von Mord- und Ehrenmorddrohungen, in Ruhe die Risiken abwägst, je nachdem sofort und jederzeit – wenn nötig auch nachts - beim Klienten zur Stelle bist, um ihn oder sie zu schützen; oder bei einer sozialen Einrichtung das Problem hartnäckig auf den Punkt bringst oder die Polizei und weitere Akteure mit in den Lernprozess miteinbeziehst. Erst hinterher habe ich verstanden, weshalb Du in der Anfangsphase des TikK mein Drängen betreffend „mehr Gemeinwesenprojekte“ zunächst mit dem Argument abgewiesen hast, dass du den Kontakt mit den einzelnen Menschen in Not und Krisen behalten musst, um sie kompetent begleiten und je nachdem in ein Gemeinwesen integrieren zu können. Oder umgekehrt, ein Gemeinwesen bedürfnis- bzw. menschen- sowie interkulturell und damit ausländergerecht zu gestalten. Und dieses Lernkonzept in einer langen Zeit ungesicherter Zukunft durchzuhalten und erst noch mit den Mitarbeiterinnen zusammen professionell umzusetzen, das ist ganz gewiss Dein ganz grosses Verdienst.

Ich wollte natürlich auch wissen, wie Deine Frau Yvonne und die jetzt erwachsenen Kinder diese Zeit, die bis heute bestehenden, unregelmässigen Arbeits- und Notfallarbeitszeiten, die Dauerbelastung mit der Frage nach der Zukunft des Tikk erfahren, ja ertragen haben: Yvonne Fent, Pflegeexpertin in Stoma- und Wundpflege im Spital Winterthur meinte, dass sich die Notfallarbeit in einer entsprechenden Station in der Struktur nicht wesentlich von der Tikk-Arbeit unterscheidet. Man sei eben auch dauernd auf Pikett im Rahmen einer Notfallkultur. Die Tochter Anja (die auch für den Bruder im Ausland sprach) meinte, sie hätten schon relativ früh den Eindruck gehabt, dass der Vater „etwas sehr Wertvolles“ mache, ohne zu wissen, was dies genau sei. Deshalb hätten sie am oft real, aber sicher oft auch mental abwesenden Vater kaum Anstoss genommen. Anja wollte es nun aber offenbar ganz genau wissen, was er da tat und immer noch tut - und schliesst jetzt ihr Studium in Sozialer Arbeit an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ab! Was aber Yvonne Fent und Tochter Anja besonders hervorhoben, ist die - zu Hause - stark bemerkbare, nicht nachlassende Anspannung, die davon herrührt, immer wieder neu erklären zu müssen, dass und weshalb es das Tikk braucht. Aufgrund der Partnerschaft mit dem Schweizerischen Roten Kreuz haben sich nun aber neue Perspektiven aufgetan. Und die überraschend grosse Zahl der Anmeldungen zu dieser Feier darf wohl als Zeichen gewertet werden, dass es Menschen in verschiedenen Rollen und Ämtern gibt, die überzeugt sind, dass es das Tikk weiterhin - und wohl im Zusammenhang mit der aktuellen Flüchtlingssituation - erst recht braucht.

In den Anfangszeiten wurde das Tikk einmal mit einer kleinen „Nusschale“ verglichen, die wohl bei einem kräftigen Windstoss umkippen und untergehen werde. Mittlerweile ist es doch eher zu einem stattlichen, kleinen Dampfschiff geworden, das nicht nur in deutsch-, sondern auch in westschweizerischen und Tessiner Gewässern dem Wind und Sturm ausgesetzt war und ist, ohne dass es bis jetzt untergegangen ist. Dass dies möglich wurde, ist in hohem Masse der Wertschätzung und den unterschiedlichsten Beiträgen der hier Anwesenden zu verdanken. Dafür möchte ich Ihnen sehr herzlich danken.

Zürich, 10. November 2015